

Aus meiner Zeit als Gewerkschaftssekretär

Autor(en): **Huggler, August**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **22 (1930)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-352464>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tätigung in der Freizeit! Wie viele Tausende können sich in der Ferienzeit erholen von den Anstrengungen im Betriebe! Diese Angaben sollten jedem Arbeiter eindringlich zeigen, was er durch Zusammenschluss mit seinen Berufskollegen zu erreichen vermag.

*

Wenn wir heute auf das 50jährige Bestehen des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes zurückblicken, so ist das Schönste der Hinweis darauf, was die Gewerkschaftsbewegung der Arbeiterschaft alles gebracht hat. Die Gewerkschaften lassen sich nicht mehr wegdenken aus dem Wirtschaftsleben der Gegenwart. Sie sind ein massgebender Faktor im Staat und in der Volkswirtschaft geworden. Aus den mitgeteilten Zahlen ist auch zu erkennen, dass die Gewerkschaften nicht nur ihren Mitgliedern, sondern dem ganzen Volke Nutzen gebracht haben. Ihre Unterstützungseinrichtungen haben Tausende vor Verarmung bewahrt und dadurch auch dem Staat und den Gemeinden Lasten abgenommen. Und was sie durch die Verbesserung der Existenzbedingungen dem arbeitenden Volk an gesundheitlichen Vorteilen, an Verlängerung der Lebensdauer, aber auch an kulturellen Werten (man denke nur an die Sportbewegung und die Kulturvereine der Arbeiterbewegung) gebracht haben, das entzieht sich jeder Schätzung. Es ist daher nicht zuviel behauptet, wenn wir sagen: Es liegt im Interesse der Gesamtheit, dass die Gewerkschaften diese Arbeit auf immer breiterer Grundlage fortsetzen können. Das wird geschehen und ihr Einfluss wird sich steigern in dem Masse, wie es gelingt, die heute noch fernstehenden Arbeitermassen in die freigewerkschaftliche Organisation einzureihen.

Aus meiner Zeit als Gewerkschaftssekretär.

Von August Hugger.

Eine Fabrikversammlung.

Es war an einem Werktag-Nachmittag im Spätsommer 1910, als Karl Erdmann, damals Sekretär des Verbandes der Lebensmittel- und Genussmittelarbeiter und Mitglied des Bundeskomitees, mich aufsuchte und mir vorschlug, an einer Versammlung, die von der Direktion der Schokoladenfabrik Tobler für den gleichen Abend einberufen war, das Referat zu halten. Etwas überrascht durch das Ansinnen, an einer von der Fabrikleitung einberufenen Versammlung das Referat halten zu sollen, verlangte ich näheren Aufschluss. Etwas aufgeregt erklärte mir Erdmann, sein Verband sei seit Monaten bestrebt, die Arbeiter der Toblerfabrik gewerkschaftlich zu organisieren. Bisher hätten aber nur einige Dutzend Leute von zirka 400 den Mut gefunden, sich dem Verband der Lebensmittelarbeiter anzuschliessen. Sollte es der Fabrikleitung gelingen, eine Betriebsorganisation, unter ihrer Kontrolle und Protektion

stehend, zu schaffen, dann ist nicht nur die weitere Agitation für den Verband stark erschwert, auch die bisherigen bescheidenen Erfolge sind gefährdet.

Die Sorgen Erdmanns schienen mir begründet. Der Verband, der im gleichen Jahre durch den Brauerstreik arg mitgenommen war, hatte eine Verstärkung seines Mitgliederbestandes dringend nötig; darüber waren wir einig. Aber wie machen, um Meister zu werden in einer von der Fabrikdirektion arrangierten Versammlung? « Ganz einfach », meinte Erdmann, « wir müssen den Herren zuvorkommen. » « Wir beide können schon zuerst im Lokal sein, wenn keine Kontrolle ist », gab ich zur Antwort, « nur brauchen wir ein paar zuverlässige Leute, wenn wir die Führung in unsere Hände bekommen sollen. » Auch da müsse ich ihm raten, erklärte Erdmann. Schliesslich wurden wir einig, ein paar unserer Leute, die in den von Rollschen Werkstätten (Muesmatt) arbeiteten, zu verständigen und aus der Nachbarschaft noch einige Bauarbeiter aufzubieten, um nicht ganz allein den Fabrikherren und ihren Getreuen gegenüberzustehen. Die Zeit war knapp, bis 6 $\frac{1}{2}$ Uhr, aber wir kamen doch zurecht. Als die ersten Toblerarbeiter und -arbeiterinnen im « Schweizerbund » anrückten, war der Vorstandstisch im Saal, ebenso die erste Stuhlreihe besetzt. Wir warteten, bis der Saal zu drei Vierteln besetzt war, und liessen dann das halbe Dutzend Bauarbeiter aus der Wirtschaft nebenan sich unter das Fabrikvolk mischen. Eine Kontrolle war nicht da und die Einberufer der Versammlung schienen es nicht eilig zu haben. Kurz und gut, 5 Minuten nach der für den Beginn angesetzten Zeit eröffnet Erdmann, die Verspätung der Fabrikleitung entschuldigend, die Versammlung und gibt dem Gewerkschaftssekretär Huggler das Wort zu einem Vortrag über moderne Gewerkschaften und Fabrikorganisation. Nach dem Referat meldeten sich nur Arbeiter, die in zustimmendem Sinne diskutierten. Von der Fabrikleitung war niemand zu sehen. Ob sie die Sache verschwitzt oder bei verspäteter Ankunft es vorgezogen hatte, denen das Feld zu überlassen, die zuerst gekommen waren, weiss ich nicht. Der Erfolg für uns war 50 Neuaufnahmen für den Verband.

S a m. G o m p e r s i n B e r n.

Ende Juli 1911 klopft's an der Tür des Gewerkschaftsbundes im Erdgeschoss, Kapellenstrasse 6. Ich war in schlechter Laune. Der schlimme Ausgang des Kampfes der Stroharbeiter in Fahrwagen und Meisterschwanden und die Ablehnung eines Abkommens mit dem V. S. K. durch dessen Delegiertenversammlung in Frauenfeld sowie einige andere Enttäuschungen drückten mich. Auf barsches « Herein » meldet sich ein katzgraues, beleibtes Männchen im Reiseanzug, der von weit her kommen musste. Ich glaubte einen Musikdirektor oder einen Professor für Altertumskunde vor mir zu haben und war nicht wenig erstaunt zu hören,

dass kein geringerer als Samuel Gompers, Präsident der American Federation of Labor, uns besuchte. Gompers sprach ein wenig Deutsch mit holländischem Akzent; ich hatte noch ein paar Brocken Englisch von der Schule her im Gedächtnis, so konnte leidlich eine Diskussion zwischen uns stattfinden. Was vom Sekretariat des Gewerkschaftsbundes zu zeigen war, hatte damals in einem Lokal Platz gefunden und war bald besichtigt. Auch ein Gang durch die Unionsdruckerei in Bern hielt uns nicht lange auf. Gompers legte Wert darauf, von uns über Stand und Programm der schweizerischen Gewerkschaftsbewegung einiges zu erfahren. Besonderes Interesse zeigte er für unsere Auffassung über das Verhältnis zur sozialdemokratischen Partei. Schliesslich gab er mir Aufschlüsse über die A. F. L., die damals rund 2 Millionen Mitglieder umfasste und den Beitritt zur Internationalen Vereinigung der gewerkschaftlichen Landeszentralen eben vollzogen hatte. « Wir stehen in Amerika auf dem Standpunkt, » erklärte Gompers, « uns von Parteipolitik gänzlich fernzuhalten, und glauben, eine starke Gewerkschaftsbewegung könne am wirksamsten den Interessen der Arbeiter entsprechen. Sie vermag die Macht der Arbeiter besser zu erfassen und zu konzentrieren als eine Bewegung, die von verschiedenen Organisationen ausgeht. » Die Amerikaner seien für Zukunftspläne und ferne Ziele nicht leicht zu gewinnen. Sie zögen es vor, keine Gelegenheit zu versäumen, sich die grösstmöglichen Vorteile in der Gegenwart zu sichern und entsprechende Methoden und Mittel zu wählen.

Immerhin gab Gompers zu, dass unter bestimmten Verhältnissen auch die politische Aktion notwendig sei, nur sei es nicht ratsam für die Gewerkschaften, sich mit Parteipolitik zu befassen. Es sei besser, sich darauf zu beschränken, die politischen Parteien und Machtmittel soweit möglich für gewerkschaftliche Ziele zu benützen. Selbstverständlich haben wir unsere Meinung Gompers nicht vorenthalten, der erklärte, sie zu verstehen, trotzdem er sie nicht teile. Er bleibe dabei, Politik sei Gift, von dem man so wenig als möglich Gebrauch machen dürfe, wenn man lange leben wolle. — Nach diesem Meinungsaustausch wurden wir einig, einen Rundgang durch Bern zu machen. Gompers wünschte, die Stadt möglichst genau kennenzulernen, da er im Begriff sei, eine Studienreise durch Europa zu machen, über deren Ergebnis er seinen Leuten in U. S. A. nachher berichten wolle. Gesagt, getan. Den Weg nach dem Volkshaus, dann durch die Brunngasse und Metzgergasse nach dem Rathaus, die Postgasse hinunter an die Matte und von da zum Bärengraben machten wir zu Fuss. Nachher riskierten wir einen Wagen, weil Frau und Tochter Onkel Sams ermüdet waren, und den Muristalden hinauf ging's nach dem Kirchenfeld, dann zum Bundeshaus, via Münster schnurstraks in den Kornhauskeller. Die Partie Lorraine und Breitenrain bildeten den Abschluss des Rundganges, d. h. unsere Gesellschaft landete

auf dem Schänzli. « Nun, wie haben Sie Bern gefunden, nachdem Sie von allem etwas gesehen? » wagte ich Gompers zu fragen. « All right », meinte er, « eine schöne, alte Stadt, wie wir in ganz U.S.A. keine solchen haben. Gewiss, ihr habt auch arme Leute und düstere Quartiere hier, aber das ist nichts gegen das, was in Amsterdam, in Paris, Berlin und Wien an Elend zu sehen ist. Ueberhaupt — erklärte Gompers — die Schweiz ist schön und Bern sieht solid aus. Ich möchte ganz gern da bleiben, aber um 8 Uhr fährt unser Zug Richtung Genf. » — Wir trafen uns dann ein paar Wochen später an der internationalen Gewerkschaftskonferenz in Paris wieder und wollten 1915 in San Franzisko mit Legien zusammenkommen. Der Krieg 1914 hat unsere Pläne vereitelt und mittlerweile sind beide, Karl Legien und Sam. Gompers, gestorben.

Eine schwierige Mission. (Aus der Zeit der Novembertage 1918.)

Gegen 9 Uhr abends, Sonntag den 10. November, nach Kenntnisnahme der Situationsberichte aus Zürich und reiflicher Diskussion, war das sogenannte Oltener Aktionskomitee nahezu einstimmig zur Ueberzeugung gelangt, dass es etwas anderes nicht mehr geben könne, als die gesamte Schweizer Arbeiterschaft zum Landesstreik aufzurufen. Die Stimmung im Arbeitervolk war nicht nur in Zürich, sondern fast durchweg eine derartige, dass es nicht schwer war, den geeigneten Ton für einen Aufruf zu finden. Die Erfahrungen der Kriegsjahre, die zahlreichen Missetaten der besitzenden Klassen und nicht zuletzt das provokatorische Verhalten des Bundesrates mit seinen neuesten Truppenaufgeboten lieferten reichlich Stoff zur Begründung eines Landesstreiks, als Protestaktion von grösstem Ausmass und mit entsprechenden Forderungen. Der Umstand aber, dass die Beschlüsse der Zürcher das Aktionskomitee vor fertige Tatsachen stellte, bot nach zwei Richtungen ernste Schwierigkeiten. Fürs erste standen zur Organisation der grössten Massenaktion, die je in der Schweiz sich abgespielt, nur wenige Stunden zur Verfügung, ebenso schien die Verbreitung der Proklamationen des Aktionskomitees, die Verständigung mit Hunderten von Arbeiterorganisationen im Lande innert der kurzen Zeit von zirka 24 Stunden eine unmögliche Aufgabe.

Durfte man für die deutsche Schweiz trotzdem mit einer starken Beteiligung rechnen, so war man über die Situation in der französischen Schweiz weniger zuversichtlich. Fritz Platten meinte, das sei nicht schlimm. Machen die Welschen mit, um so besser, wenn nicht, dann müssen wir eben ohne sie vorwärtsmachen. In diesem Punkte anderer Meinung, erklärte ich, dass nichts unterlassen werden dürfe, die Arbeiterschaft, in erster Linie die Eisenbahner der französischen Schweiz, für die Beteiligung am Streik zu gewinnen, andernfalls werde die Sache schief gehen.

Die Debatte über diesen Punkt endete mit dem mir übertragenen Auftrag und den Vollmachten, was notwendig sei in dieser Richtung vorzukehren.

Es mochte gegen 1 Uhr morgens sein, als Freund Kaufmann und ich in unserer gemeinsamen Bude im Volkshaus anlangten. Man war von den langen, teils schwierigen Verhandlungen im Aktionskomitee sowie von den Ereignissen der vorangehenden Tage ordentlich mitgenommen. Trotzdem dachte keiner an Schlaf, sondern beide an das, was der kommende Tag bringen werde.

Je mehr ich die mir übertragene Mission prüfte, um so mehr war ich überzeugt, dass von ihrem Gelingen viel abhing; gerade deshalb war damit zu rechnen, dass von anderer Seite Anstrengungen gemacht würden, unsere Pläne zu vereiteln.

In Alex. Dumas' «Drei Musketieren» findet sich eine Reiseschilderung, die ich mir für ähnliche Situationen merkte, d. h. ich zog die Lehre daraus, dass es in Kampfzeiten besser ist, nicht allein zu reisen, und es unerlässlich ist, sich auf allerlei Unfälle und Hindernisse gefasst zu machen. Wollte man die Arbeiter der welschen Schweiz für die Beteiligung am Landesstreik gewinnen, so mussten die Eisenbahner den Dienst zuerst einstellen, und um das im I. Kreis der S. B. B. zu erreichen, musste das Personal in Lausanne und Renens gewonnen werden. Darum galt es, um jeden Preis in die Versammlung, die für den 11. November, abends 8 Uhr, in Lausanne (Salle des 22 Cantons) einberufen war, zu gelangen, dort eine Mehrheit für die Arbeitsniederlegung zu bekommen, bei der Durchführung des Streiks behilflich zu sein und zwischen den Eisenbahnern und den übrigen Arbeiterorganisationen ständigen Kontakt herzustellen. Im weitem musste dafür gesorgt werden, dass die Eisenbahner auch an andern Orten möglichst rasch über die Sachlage und über die Forderungen des Aktionskomitees unterrichtet würden. Das waren in der Hauptsache die Aufgaben, um die ich mich vorerst zu kümmern hatte. Wie wir es anstellten, um ihnen, so gut es die Umstände erlaubten, gerecht zu werden, ist folgendem Bericht zu entnehmen, den ich vor bald 12 Jahren den Mitgliedern des Schweiz. Zugpersonalvereins erstattete, in dessen Dienst ich damals stand:

«Dem Aktionskomitee war keine Zeit geblieben, die Uebersetzung seiner Kundgebungen und Instruktionen in Neuauflage drucken zu lassen. Mein Begleiter und ich waren nur mit wenigen Probeabzügen ausgerüstet, als wir am 11. November um 10 Uhr morgens in Bern einstiegen und Richtung Lausanne zufuhren. Unterwegs galt es, in wenigen Minuten möglichst zahlreiche Kollegen zu unterrichten. Proklamationen und Instruktionen für die Eisenbahner mussten erst noch an Ort und Stelle in Druck gegeben werden. Bei meiner Ankunft in Lausanne wurde ich von der Polizei angehalten und hatte das Vergnügen, anderthalb Stunden festzusitzen. Ich hatte mit der Möglichkeit einer Verhaftung gerechnet und meinen Begleiter ersucht, die Druckaufträge zu besorgen. Die Stadt war wegen des eben bekannt gewordenen Friedensschlusses und aus Freude über den Sieg der Entente reich beflaggt, überall frohe Gesichter, Umzüge von Internierten, an denen das einheimische Publikum

regen Anteil nahm. « Vive la France! » « Vive la Patrie! » « Vive la paix! » waren die Rufe, die mir überall entgegentönten. Als ich abends gegen 5 Uhr wieder am Bahnhof anlangte, hatte sich dort eine riesige Volksmenge versammelt, um ein Richtung Bern abfahrendes Bataillon der ersten Division zum Zug zu begleiten. Frauen und Mädchen trugen die Gewehre ihrer Geliebten, Kinder brachten Strüsse und Zigaretten, und in aller Augen leuchtete die Freude, nun einmal in der deutschen Schweiz Ordnung machen zu dürfen. Da kommst du ins richtige Wespennest, dachte ich, als ich mich durch die Menge drängte.

Noch kritischer schien die Situation am Abend werden zu wollen, als gegen 8 Uhr zirka 400 Eisenbahner aller Kategorien im grossen Saale (des 22 Cantons) des Bahnhofgebäudes zusammenströmten. Gleich zu Beginn der Versammlung wurde mir eröffnet, dass man mich zwar dulden werde, jedoch sei bei einem grossen Teil der Anwesenden keine Neigung vorhanden, an einem Streik teilzunehmen, der von Zürich erzwungen sei.

Ich hatte bald Gelegenheit, mich von der Richtigkeit dieser Mitteilung zu überzeugen. Obschon man meine Ausführungen über die Motive, die zum Streikbeschluss Anlass gaben, aufmerksam anhörte, musste ich doch während der Diskussion wiederholt den Vorwurf hören, ein ungebetener Unruhestifter zu sein, der in russischem Solde stehe, während andere behaupteten, die Deutschen hätten aus Aerger über ihre Niederlage den Plan ausgeheckt, in der Schweiz Unruhen zu stiften und was dergleichen Schmeicheleien mehr sind. Die persönlichen Angriffe haben ihre Wirkung verfehlt, je heftiger sie erfolgten, um so mehr schien die Stimmung zugunsten des Streiks umzuschlagen. Gegen 10 Uhr folgte die geheime Abstimmung, an der sich gegen 330 Mann beteiligten; mit 177 gegen 143 Stimmen fiel der Entscheid für den Streik aus, und von dem Moment an war jede Meinungsdivergenz verschwunden. Um 12 Uhr war schon alles bis nach Renens hinunter unterrichtet, so dass nur noch die unterwegs rollenden Züge eingelassen wurden; nur rasch verderblichen Lebensmitteln oder lebenden Tieren wurde noch Aufmerksamkeit geschenkt. Während der Nacht verständigte man sich über die weitem organisatorischen Vorkehren, und am Dienstagmorgen galt es, noch Fühlung zu nehmen mit dem Streikkomitee der Arbeiterunion Lausanne.

Gegen Mittag begab ich mich nach Renens, wo ebenfalls 300 streikende Eisenbahner Aufschluss über die Ursachen des Streikes und Instruktionen über dessen Durchführung haben wollten; um 4 Uhr musste ich wieder in Lausanne sein, da man mir meldete, dass mit Verhaftung der Streikenden gedroht werde. Am Abend fand im « Maison du Peuple » eine Eisenbahnerversammlung statt, an der über die Ereignisse des Tages berichtet wurde, und soweit Nachrichten von auswärts vorlagen, unterrichtete ich die Kollegen über die Gesamtlage. Um den Effekt der Verhaftung abzuschwächen, versprach ich, mich beim Platzkommando zu verwenden, und gleichzeitig wurde einer Delegation, die mich dorthin begleiten sollte, aufgetragen, mit Herrn Kreisdirektor Gorjat über die Frage der Führung von einem Lebensmittelzug nach jeder Richtung — für den Fall einer längeren Dauer des Streiks — zu sprechen. Zu diesem Zweck war es notwendig, auch mit den Kollegen des Aktionskomitees wieder Fühlung zu nehmen und vom Platzkommando die Erlaubnis für eine Autofahrt nach Bern zu erhalten.»

Damit war meine Mission, soweit die französische Schweiz in Betracht kam, vorläufig beendet. Die entscheidenden Ereignisse spielten sich wieder in Bern und Zürich ab. Die Aufgaben, vor die im Zusammenhang mit dem Abbruch des Landesstreiks und dem Ausgang der Verhandlungen der Bundesversammlung das

Aktionskomitee als Gesamtkörperschaft gestellt war, brachten für alle Mühen, Sorgen und Schwierigkeiten, denen gegenüber meine spezielle Mission mir nachträglich als ein Kinderspiel erschien.

Tagesfragen.

Der Kongress 1930 des Schweiz. Gewerkschaftsbundes steht im Zeichen des Jubiläums. 50 Jahre sind noch keine grosse Zeitspanne im Leben einer Organisation. Dennoch: Für die noch so junge Arbeiterbewegung bedeuten diese 50 Jahre ungeheuer viel. Mit welchen Riesenschritten ist die soziale Entwicklung vorwärtsgegangen in diesen fünf Jahrzehnten! Es war der Weg vom Elf- zum Achtstundentag. Es war der Weg zu einer gehobeneren Lebenshaltung der Arbeiterschaft. War die Arbeitskraft damals schutzlos der kapitalistischen Ausbeutung und den durch Arbeitslosigkeit, Unfall, Krankheit verursachten Notlagen preisgegeben, so findet sie heute gesetzlichen Schutz und vor allem auch die Hilfe der Gewerkschaftskollegen. Wir verweisen auf die Zusammenstellung über die Leistungen der Gewerkschaften, die an anderer Stelle dieses Heftes zu finden ist: 105 Millionen Franken sind zusammengebracht worden aus den Beiträgen der organisierten Arbeiterschaft. 24 Millionen wurden den arbeitslosen, 23 Millionen den kranken, invaliden und verunfallten Kollegen zugewendet. 16 Millionen flossen an die Streikenden und Gemassregelten. Und man halte sich die geführten Kämpfe vor Augen, an denen im ganzen 2,800,000 Arbeiter beteiligt waren, an Streiks allein 139,000. Und die Ergebnisse! Für 395,000 Arbeiter Verkürzung der Arbeitszeit, für 1,141,000 Lohnerhöhungen, für 314,000 Tarifverträge und für 213,000 bezahlte Ferien.

Das erste halbe Jahrhundert des Gewerkschaftsbundes war wirklich ein entscheidender Abschnitt im « Kampf um die Menschwerdung », wie Papa Greulich den gewerkschaftlichen Kampf so treffend genannt hat. Mögen die kommenden Jahrzehnte auf diesem Wege weiterführen. Die heutigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse sorgen schon dafür, dass den Gewerkschaften die Arbeit nicht ausgeht. Mit ihrem starken Mitgliederbestand und ihrer Finanzkraft stehen sie den grossen kommenden Aufgaben viel besser gerüstet gegenüber als vor 50 Jahren. Doch nicht diese Zahlen sind ja entscheidend für den Ausgang des Kampfes. Nach wie vor geben der Opferwille und das Solidaritätsgefühl der Mitglieder den Ausschlag. Diese müssen stets lebendig bleiben.

*

Die Gewerkschaftsstatistik findet jedes Jahr grosse Beachtung in den Organen der Unternehmerverbände und bei ihren Hofblättern in der bürgerlichen Presse. Die Verbands-